

Ozeanisches Temperament

Jonathan Lemalu ist der Südsee-Rapper unter den Opernstars. Vermarktet als gemütliches Schokoladenbärchen, neigt der 29-Jährige in Wirklichkeit zu eruptiver Expressivität. Er schwärmt für Hiphop, Rugby und Yoga. Kai Luehrs-Kaiser traf den Neuseeländer am Rande von Proben an der Bayerischen Staatsoper in München.

Auf Klischees ist fast immer Verlass. Grace Bumbry segelte Jahrzehnte als „schwarze Venus“ um die Welt. Joseph Schmidt wurde das „launige Glück“, das er besungen hatte, nie mehr los. Und vom Nachtigallen-Image des Koloratur-Soprans profitierte eine ganze Voliere voller Sängerinnen, die sich ohnedies nicht leicht hätten beschreiben (oder vermarkten) lassen. Klischees nützen. Bei dem aus der Südsee stammenden Bariton Jonathan Lemalu überstürzen sich mehrere davon.

Aus Samoa kam vor ihm kein Opern-Star. Die polynesischen Inselgruppe, von der Lemalus Familie stammt, befindet sich 2.000 Kilometer vom nächsten Opernhaus (Auckland) entfernt. Also: Bariton-Balsam aus dem Südpazifik? Ein Händler-Held unter tropischer Sonne? Ein Maori-Falstaff? Wer die Covers seiner bislang drei CDs betrachtet, erwartet zum Interview eine Art Honigkuchen-Kavalier mit Schmuse-Touch: streichelweich, gemütlich, nett. Jonathan Lemalu aber ist völlig anders.

Schwer schwankt er uns im Garten seines Münchener Hotels entgegen wie ein satter Tiger. Sein Alter ist nicht zu schätzen. Bärtig, finster-freundlich wirkt er – fast wie die Rap-Ausgabe des Schauspielers Forest Whitaker. Er spricht zurückhaltend, aber fest, und zwar über Jay-Z, Kanye West und Twista. Diese Rapper verehrt er. Sein Vater spielte in einer Rock-Band. Noch heute neigt Jonathan Lemalu mehr zu Hiphop als zu Verdi, Händel oder Mozart.

Damit des Ungewohnten nicht genug. Jonathan Lemalu ist religiös wie Xavier Naidoo und wirkt dabei rast- und ruhelos wie der Fliegende Holländer höchstpersönlich. Sein mittlerer Name „Fa’afetai“ bedeutet auf Samoa „Danke“. Mit einem veritablen Loch im Herzen kam das Kind zur Welt. Sein Leben hing an einem Faden. „Musik kommt von Gott“, sagt Lemalu heute. Und nimmt nichts auf die leichte Schulter. „Erst beim Ernst einer Sache fängt der Spaß an“, meint er. Die eigene Stelle im Leben sei vorgezeichnet. „Mach was draus!“ ruft er sich zu. Und hat aus seinem jungen Leben wirklich Erstaunliches herausgeholt.

Aufgewachsen in Dunedin auf der Süd-Insel Neuseelands, sang er als Knabensopran in Kirchenchören. Mit zwölf Jahren reüssierte er als Musical-Sänger in einer Schulaufführung von Lloyd Webbers



Foto: Alastair Thain/EMI

„Joseph and the Amazing Technicolor Dreamcoat“. Von hier aus arbeitete sich der etwas dicke Junge durch verschiedene Highschool- und Universitätsproduktionen bis zu Colline in Puccinis „La Bohème“ vor. Damit debütierte er 1998 an der New Zealand Opera in Wellington.

In London gelangte der Naturbegabte spät, aber nicht zu spät in die gestrenge Schule von Vera Rosza – die schon Anne Sofie von Otter zum Star machte. Ein wenig von der richtungslosen Hyperflexibilität dieser Sängerin haftet auch Jonathan Lemalu Gesang an. Lag's an der Lehrerin? Lemalu singt Lieder, Opern, Oratorien aller möglichen Stile und Herkunftsländer. Heute jettet er vor allem für Rollen wie Figaro, Bartolo (Barbiere) und Saul zwischen London (wo er lebt), München und New York hin und her. Sein nächstes Album soll deutschen Liedern gewidmet sein.

In der „humble race“, der niederen Rasse, der er entstamme, könne man sich ein Leben vom Singen nicht vorstellen, gesteht er ironisch. Pfadfinder, Rugby und Fußball kamen ihm stets näher als Bach. So schloss er ein Jura-Diplom erfolgreich ab, bevor er sich für die Sängerei entschied. „Es ist toll, wenn man die eigenen Verträge lesen kann“, spottet er. Bis heute wird sein Privatleben von Yoga und Pop dominiert.

Lemalu bekennt sich zum Image eines Hochkultur-Kellerkinds. Leporello liegt ihm, für Don Giovanni fühlt er sich nicht elegant genug. Dies rüde Selbstverständnis ist in der Klassik durchaus selten – und darf als Chance begriffen werden. Es

Schnarrend schön sang er dabei mit aggressiven Stimm-Reserven und wie ein gefangen genommener Riese. Ungezähmt, aufässig, herb.

Lemalus Spannweite als Bass-Bariton, viel gelobt, reicht vom sprunghaft-leichten Papageno über Fürst Gremin („Eugen Onegin“), dessen Altvätertum er Bedrohlichkeit leiht, bis zu Wagners Holländer. Als Schubert-Sänger zählt er zu den zerknirschtesten Wanderern, die sich denken lassen. Lemalus Figuren sind gebrochen – oder scheinen es kraft des warmen, dabei harten Ausdrucksvermögens. In Jonathan Lemalu prallen Exotik-Bedürfnisse unserer westlichen Welt mit der sozialen Andersheit seiner Heimat in Südostasien zusammen. Dieser Konflikt könnte in einer singulären Sängerkarriere aufbrechen – wenn man nur endlich aufhörte, mit diesem Sänger das Schmuse-Image des Schokoladenbärchens zu bedienen.

Auf seiner neuen CD „Love Blows as the Wind Blows“ füllt Lemalu den Lied-Zyklus von George Butterworth mit dunklem Trompetenton. Kein Freund soften Schöngesangs, sondern vom harten Stakkato eruptiver Stimmungen verleitet, meidet Lemalu alles Naturschöne. In Gerald Finzis „Let us garlands bring“ entdeckt er mehr Shakespearesche Dramatik als sein Vorgänger Terfel (DG). Barbers „Dover Beach“ klingt gesteinharter, auch aggressiver als bei Thomas Hampson oder Thomas Allen (dessen Schüler er war). Insgesamt kommt ein Eindruck der Unbehaueneheit, ja impulsiven Grobheit diesem Sängers

Lemalu bekennt sich zum Image eines Hochkultur-Kellerkinds

macht die Auftritte des heute 29-Jährigen zu Ereignissen, in denen sich Rauheit und Unbekümmertheit um ewige Werte in die Klassik mischen. So ist Jonathan Lemalu nicht der Pralinen-Fachmann, als der er auf CDs und sogar auf der eigenen Homepage erscheinen mag. Er ist der Rapper der Opern-Szene. Und so singt er auch.

An der Bayerischen Staatsoper, wo Lemalu als neuer Bryn Terfel gehandelt wird, schlug er 2004 als Händels Saul mit der Grobheit eines wütenden Tanzbärs gegen den Emporkömmling David los.

zugute. Sie zeigt, welche Potentiale in Lemalu stecken – und wie sehr er zugleich noch auf dem Wege ist.

Während Wagners „Die Frist ist um“ aus dem „Holländer“ und Mozarts Papageno-Arien kaum mehr als Talentbeweise eines Überforderten waren (auf der CD „Opera Arias“), kristallisiert sich in Lemalus neuester Entwicklung eine Tugend unversöhnlicher Unmittelbarkeit heraus. Sie unterscheidet sich wohltuend von der Fischer-Dieskau-Schule, die für Lemalus entlegene Heimat kaum von Bedeutung war.

CD-Hinweise

Love Blows as the Wind Blows – Englische und amerikanische Songs von Barber, Bennett, Bolcom, Britten, Butterworth, Finzi, Ireland, Quilter; Malcolm Martineau, Belcea Quartet; CD 5 58050 2

Opernarien von Mozart, Rossini, Gounod, Tschaikowsky, Verdi, Boito, Wagner; New Zealand Symphony Orchestra, James Judd; CD 5 57605 2

Lieder von Brahms, Schubert, Fauré, Finzi, Keel, Ireland, Head; Roger Vignoles; CD 5 75203 2

Alle bei EMI



Termine

25., 28., 30.4. und 3.5. München, Bayerische Staatsoper (Rinaldo, Rolle: Argante)

19.7. München, Bayerische Staatsoper (Nozze di Figaro, Rolle: Figaro)

8., 20., 27. und 30.9. Hamburg, Staatsoper (Don Giovanni, Rolle: Leporello)

Internet

www.jonathanlemalu.com

Lemalu bewundert Thomas Quasthoff und die Gestaltungskraft des noch immer grandiosen Kurt Moll. Die Mitte zwischen diesen beiden verbindet Lemalu mit einem ozeanischen Temperament sängerischer Impulsivität.

Noch hat Lemalu Defizite im Legato, auch eine gewisse Neigung zu Presswurst-Tönen ist nicht zu leugnen. In dem Augenblick, wo er diese Schwächen in etwas Eigenes wird verwandeln können, werden wir einen großen Sänger erleben.

Nur Mut, darf man da sagen. In Jonathan Lemalu begegnet die Klassik der Chance eines erfrischenden Imagewechsels. Weg von der Süßigkeiten-Box! Hin zum herben Auftritt eines Bilderstürmers. Fast glaubt man sich einem sängerischen Nigel Kennedy gegenüber (und zaudert dabei). Auch der überwand Image-Probleme seines Anfangs glorios. In Zeiten kritischen Umbruchs müssen alle Entwicklungen leidenschaftlich geprüft werden. Wenn das ozeanische Grollen des Sängers Jonathan Lemalu nicht verpulvert oder durch Puder abgemildert wird, ist von ihm manches zu hoffen. ■